

Warum nicht einmal die freien Stunden im Freilichttheater verbringen?

# 42 aus Remscheid zogen auf die Burg . . .

Wenn man an einem Sonntagnachmittag unter Hunderten von Menschen dichtgedrängt im Schloßhof von Burg an der Wupper sitzt, so umfaßt der Blick zunächst einmal das Gebäude und den Hof. Steil ragt und massig rechter Hand der Turm. Hinter ihm ist der Burghof, der im Zentrum ins Freie quillt und viel Raum gibt. Dahinter aber zieht sich das Burggemäuer nach links und ganz herum, so die Zuschauer im ansteigenden Parkett ganz in die Burg einbeziehend. Links kann man durch eine breite Stabpforte auf einen grünen Plan hinauskommen, die Rundmauer selbst aber ersteigt man durch einen Kavalierturm in steilen Stufen. So gelangt man auf den hohen Rundgang, der zum Burghof offen ist, während er nach draußen, in den leeren Raum über dem Tal, nur Schießscharten aufweist.

Diesen weiten Raum zu füllen, hat der Regisseur W. M. Mund ein Stück auserlesen, das schon durch seinen personellen Aufwand (42 Personen ohne das Volk) Fülle ergibt. Und in dem eine große Zahl von Gestalten steckt, die sicherlich nicht die Intimität auf ihr Banner geschrieben haben. Ganz im Gegenteil: Hier jagen die schwarzen Banner einer bärischen Revolutionstruppe die seidenen Wappen von kirchlichen und adeligen Herren in die Flucht, um allerdings zum bösen Schluß wieder weichen zu müssen. Weichen müssen sie, weil sie, die Be schwerdeführenden, unter sich nicht einig sein können. Man errät unschwer, um was für ein Stück es sich handelt: Es ist Gerhart Hauptmanns „Florian Geyer“, den er „der deutschen Zwietracht mitten ins Herz“ schrieb. Intendant Mund hat — mit seinem ganzen Remscheider Bühnenensemble — ein solches Stück sicherlich nicht nur gewählt, um einmal seine

ganzen Männer ins Treffen zu führen, sondern er hat ein Problem ansprechen wollen, ein deutsches Problem, das der Uneinigkeit. Dieses Problem erscheint nun heute als etwas ganz anderes als Bruderzwist. In der deutschen Bundesrepublik schlägt niemand — wie im Buntschuhstück — den anderen aus politischen Gründen tot. Er tut etwas anderes: Entweder regiert er oder er opponiert. Beide Tätigkeiten ergänzen sich. Diese „Uneinigkeit“ kann also nicht gemeint sein. So ist also zu vermuten, daß der Initiator der Spiele die andere, die fundamentale Uneinigkeit meint, die heute Ost von West trennt. Aber auch hier spielt die deutsche „Zwietracht“ nur eine untergeordnete Rolle, denn in Ost wie in West erleidet der Deutsche nur die Trennung, die ihm andere auferlegt haben. Er selbst ist nur leidend, leidend nämlich das Leid, das einer Niederlage folgt.

Dies gesagt, kehrt also Hauptmanns Stück in die Historie zurück, wo es darut, wie gerade diejenigen, die „das Beste wollten“, immer wieder dazu bestimmt sind, das Schlimmste herbeizuführen. Luther hat die Bauernrevolte geistig entzündet und schlägt sich auf die Seite der Fürsten, als er die Folgen sieht. Florian Geyer, besten Willens voll, will aber die Revolte vollenden, und so entzünden sich die Gegensätze, die in diesem Stück ihren blutigen Austrag finden. Auch Geyer fällt, durch Dummheit oder Bosheit von vielen verraten, aber auch — und da muß man an Hauptmann selbst denken, dessen Helden halbe Helden sind — weil er zuviel . . . schwätzt, wenn es besser wäre zu handeln.

Der Regisseur macht jene Szene, in der die anwesenden Bauernführer ihre Treue manifest machen, indem sie ihre Dolche auf einen Schild bohren, zum zentralen Ereignis und läßt deshalb den Schild symbolisch stehen. Drum herum gliedert er die Einzel- und Massenauftritte. Rechter Hand, auf einem Podium, spielen sich die Szenen ab, in denen die Bauern repräsentativ handeln; links, vorm Kavalierturm, tut sich die Schenke auf, und in der Mitte stoßen Ideen, Köpfe und Schwerter aufeinander. 42 Darsteller so zu besetzen, daß niemand einen Wunsch übrig ließe, ist ein unbilliges Verlangen, doch muß gesagt werden, daß eine ganze Reihe zutreffend gewählter Schauspieler immer wieder Atmosphäre um sich schafften. Man kann hier nur wählen: Der Bischof Konrad fand in Ludwig Mühlheims einen nobel sprechenden, doch ein wenig mechanisch gestierenden Vertreter; Hans Dräger gab einen in Willen und Gestus standfesten Wolf von Hanstein; Heiner Ingenlath als Wilhelm von Grumbach entwickelte eine konsequente Linie vom anscheinenden bis zum offensären Feigling; eindrucksvoll war Leopold Fischer als polternder Feldhauptmann, und Karl Bach brachte als Karlstatt eine wohl dosierte, in der Geste sparsame und im geistigen Ausdruck überzeugende Studie. Auf Seite der Bauern stellte Werner Albrecht als Pfarrer Bubenleben einen protestantischen Eiferer und Hasser glaubwürdig dar. Sonderbar, man möchte fast sagen wunder-

bar gesellt sich dazu der Jude Jöslein, bei dem ein fast lessingscher Wille zur Schlichtung wach ist, und der von Wilhelm Michael Mund als der gestische Sonderfall, der er ist, eindringlich dargestellt wurde. An guten Frauen ist im Remscheider Ensemble, wie schon einmal festgestellt werden konnte, kein Mangel. Beweis dessen einmal die eindrucksvolle alte Frau der Blanca Blacha, zum anderen Anna von Grumbach (Susanne David) und die Lagerdirne der Hanni Götte. Zuletzt kommt Hartwig Boll als Lorenz von Hutten noch zu einer eindrucksvollen Szene.

Wer Gerhart Hauptmanns Schauspiel „Florian Geyer“ noch nicht kannte, hatte Gelegenheit, in einer sehr ausführlichen, dreieinhalb Stunden daugenden, Aufführung das Typische dieses schlesischen Dichters kennenzulernen, das wesentlich darin besteht, Charaktere zu beobachten und sie, wohl von einander abgesetzt, naturalistisch dazustellen, dem aber jene Dynamik fehlt, die den großen Dramatiker Shakespeare unerreichbar macht. Er mag vor allem aber an der Zentralgestalt, dem Florian Geyer, ermessen, wie schwer es Hauptmann wird, einem schwankenden Charakter wie Geyer dramatischen Impuls mitzugeben, den Hamlet ohne weiteres hat. Auf der Burg war die Rolle des Florian Geyer dem jugendlichen Darsteller Albert Lichtenfeld anvertraut, der als Erscheinung imponiert, als Darsteller jedoch gewisse Grenzen hat. Trotzdem bleibt der Gesamtaufführung dieses Lob nicht erspart: Sie hat das sehr verästelte Stück klar analysiert und seinen Gehalt auch dem Schwierigen so nahe gebracht, daß er noch lange darüber nachsinnen kann.

Hans Schaarwächter